



**Gedenken Pogromnacht am 9. November 2021 um 17.00 Uhr**  
Teil I – Begrüßung

Es gilt das gesprochene Wort!

[Anreden]

Ich begrüße Sie alle sehr herzlich hier im Mendelssohn-Saal der Düsseldorfer Tonhalle. Ihnen allen gilt mein Dank für Ihr Kommen.

Nachdem es uns im letzten Jahr coronabedingt leider nicht möglich war, in großer Runde zu einem Gedenken zusammenzukommen – wir haben stattdessen mit einzelnen Aktionen Flagge gezeigt – ist es mir ein besonderes Anliegen, dies nun hier in der Tonhalle zu tun.

Es ist die schmerzhafteste Erinnerung an die Pogromnacht vor 83 Jahren, und es ist unsere Gegenwart, die uns heute hier zusammenführen, in diesem so besonderen Jahre 2021. Ich danke Ihnen allen, weil Sie durch Ihr Kommen belegen, dass die Düsseldorfer Stadtgesellschaft sich erinnert und zugleich wachsam und solidarisch ist.

Wir erinnern heute an die allein in unserer Stadt 13 ermordeten oder in den Tod getriebenen Menschen. Wir gedenken der vielen an Körper und Seele Verletzten.

Wir erinnern daran, dass in diesen Tagen und Nächten im November 1938 Normen zwischenmenschlichen Zusammenlebens zerstört wurden, dass Sachwerte wie Wohnungseinrichtungen, Mobiliar, Kleider und Erinnerungsstücke zerschlagen wurden. Darunter waren Klaviere und Geigen, Blasinstrumente, Noten, Grammophone und Schallplatten. Sie sind zerborsten unter blindem Hass und in der perfiden Absicht, religiöse und kulturelle Identitäten und geistiges Eigentum zu vernichten.

Jedes zerstörte Instrument ist ein Symbol dafür, dass mit den Stimmen der Menschen auch ihre Kultur verstummen sollte. Wie die Saiten einer Geige zerrissen wurden, wurden Menschen aus allem gerissen, das ihnen zuvor Sicherheit, Geborgenheit und Schutz geboten hatte. Auch in Düsseldorf verstummten in der Pogromnacht Musik, Musikalität und Musikschaaffende.

Die Forschungen unserer Mahn- und Gedenkstätte haben all' dies zutage gefördert: Sie haben belegt, wie viele Stimmen in unserer Stadt verstummt sind und wieviel Musik unwiederbringlich verloren ging.

Auch daran wollen wir heute erinnern. In Worten und in der Sprache der Musik. Sie hat die Kraft, zu berühren und das Unfassbare und Unausprechliche mental und emotional zum Ausdruck zu bringen.

Inspiziert von diesem Gedanken hat der Düsseldorfer Komponist und Klangkünstler Bojan Vuletic sein Werk, „Flügel, schwebend“ für ein kammermusikalisches Quartett geschaffen.

Diese Komposition, die eigentlich am 9. November 2020, dem 82. Jahrestag der Pogromnacht, hier in der Tonhalle hätte uraufgeführt werden sollen, konnte erst in diesem Jahr während des Schumannfestes Premiere begehen.

Der Titel verweist auf eine Schrecksekunde: Ein Konzertflügel, der – scheinbar schwebend – von einem Balkon herunterstürzt und in seiner Wucht die Zeit anzuhalten scheint; Geigen, Akkordeons und immer wieder auch Klaviere, die aus den Fenstern auf die Straßen geworfen werden, um neben den Menschen auch ihre Kultur symbolisch-öffentlich zu vernichten.

»Flügel, schwebend« will den Moment vor der Zerstörung musikalisch aus der Vergangenheit ins Heute retten. Die Komposition ist eine Vergegenwärtigung der Barbarei der Nazis und zugleich eine Hommage an die Instrumente als beseelte Gegenstände.

Wir hören gleich im Anschluss einen Ausschnitt aus dieser Komposition, präsentiert von einem Quartett mit

- Christoph Schneider an der Klarinette,
- Egor Grechishnikov an der Violine,
- Nikolaus Trieb am Violoncello und
- Alina Elena Bercu am Klavier.

Ihnen, sehr geehrter Herr Vuletic und dem Quartett danke ich sehr dafür, dass Sie unsere heutige Gedenkstunde mit diesem ergreifenden Stück bereichern.

Wir alle wollen diese Musik den vielen verstummten Stimmen widmen, die wir seit dem Holocaust zu beklagen haben.

## **Gedenken Pogromnacht am 9. November 2021 um 17.00 Uhr**

Teil 2 – Rede

Es gilt das gesprochene Wort!

[Anreden]

Zunächst darf ich den Künstlerinnen und Künstlern meinen Dank für dieses bewegende Stück aussprechen.

Es hat uns das Grauen dieser Nacht nähergebracht. Das Stück hat uns hineinfühlen lassen in den Terror, der den Menschen widerfuhr. Die Musik ließ uns miterleben, wie das Leben von Familien, ihr Hab und Gut, ihre Religion und kulturellen Werte bedroht und vernichtet wurden. Widerwärtige Verbrechen geschahen, für welche die Worte zu fehlen scheinen.

Umso dankbarer bin ich den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die ihre Erinnerungen an das Geschehene festgehalten und überliefert haben. Einer dieser Zeitzeugen war Johannes Hoerber. Aus seinen Erinnerungen darf ich verlesen:

„Was aber während der nächsten Stunden geschah, übertraf [...] die schlimmsten Erwartungen, die wir beide, durch sechsjährige Erfahrungen an unglaubliche Brutalität gewöhnt, jemals in Betracht gezogen hätten. Um 1:30 Uhr morgens hielten wir vor einem Wohnhaus an, weil wir zwei SA-Posten da sahen, die die Haustür bewachten. Auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig stand eine kleine Gruppe von Zivilisten, die eine hell beleuchtete Wohnung im vierten Stock beobachteten. Wir schlossen uns ihnen an und fragten einen, was los war [...]. ‚Das ist eine private Wohnung, die von einem jüdischen Mieter bewohnt ist.‘

Bevor wir unser Gespräch fortsetzen konnten, kam einer der SA-Posten über die Straße und befahl uns weiterzugehen.

Einige Sekunden danach stürzten die Fenster der Wohnung in Splittern auf die Straße hinunter, und die Lichter in der Wohnung gingen eines nach dem anderen

aus. Das letzte war ein großer Kristall-Leuchter, den wir wild auf und ab pendeln sahen, bevor wir hörten, wie er zu Boden stürzte. Dann ergriff uns Panik.“

Das schrieb Johannes Hoerber nach seiner Flucht aus Düsseldorf, einer Stadt, in der es in den Novembertagen allerorten Schutthaufen, Berge von Glassplittern und Brandgeruch gab.

Ich begrüße heute unter uns Herrn Francis Hoerber aus Philadelphia in den USA, der eigens angereist ist, um als Gast des Arbeitskreises, bestehend aus

- katholischer und evangelischer Kirche,
  - der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und
  - der Mahn- und Gedenkstätte der Landeshauptstadt Düsseldorf
- am diesjährigen Gedenken teilzunehmen.

Lieber Francis Hoerber, ich heiße Sie in der Landeshauptstadt Düsseldorf sehr herzlich willkommen!

Ihre Eltern waren Augenzeugen des Novemberpogroms in Düsseldorf, Sie selbst haben das Leben Ihrer Eltern und ihre Flucht aus der nationalsozialistischen Stadt recherchiert und veröffentlicht. Dafür danke ich Ihnen sehr herzlich.

Ihr Vater, Johannes Höber, selbst als Sozialdemokrat und als – wie es damals hieß – „nichtarischer Christ“ jüdischer Herkunft verfolgt, erlebte die Überfälle auf befreundete jüdische Familien.

Ihre Mutter Elfriede und Ihr Vater versuchten zu warnen und zu helfen, wo sie nur konnten. Verzweifelt und schockiert beobachteten sie die Übergriffe und Überfälle, die Zerstörungswut und die brutale Gewalt, die sich gegen Menschen richtete, die seit Generationen friedlich und rechtschaffend in Düsseldorf gelebt hatten.

Am 12. November 1938 floh Johannes Höber über Zürich in die USA, seine Frau und seine Tochter konnten ein gutes Jahr später folgen. Noch in Zürich schrieb Johannes Höber zutiefst schockiert seine Eindrücke nieder:

„Die letzten Tage dieser 5 Jahre im Dritten Reich aber waren Tage des Grauens, die mit nichts zu vergleichen sind, was ich bisher je erlebt habe, und die Bilder der 24 Stunden von Mittwoch Nacht um 12 bis Donnerstag Nacht um 12 werde ich in

meinem Leben nie wieder vergessen.“ Und tatsächlich: die Pogromnacht sollte Johannes Höber niemals mehr loslassen.

Das erschütternde Textzeugnis, das Ihr Vater verfasst hat, bereichert unseren Wissensstand über den Novemberpogrom in unserer Stadt enorm. Wir haben ihn abgedruckt und im Rahmen dieser Gedenkstunde an Sie alle hier verteilen lassen. Herr Hoeber, ich danke Ihnen für dieses erschütternde Textzeugnis sehr aufrichtig.

Ihre Eltern verfolgten mit wachem Geist und regem Interesse die Entwicklungen im Deutschen Reich der 1920er Jahre. Leidenschaftlich debattierten sie mit Freunden die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen.

Leidenschaftlich engagierte sich insbesondere Ihr Vater, lieber Herr Hoeber, als Sozialdemokrat in der Kommunalpolitik und bezog offen Stellung gegen den erstarkenden Nationalsozialismus. Für dieses Engagement wurde er unter anderem 1933 in Mannheim in sogenannte „Schutzhaft“ genommen.

Auch danach blieben Ihre Eltern in Widerstandskreisen vernetzt. Und sie beobachteten nicht minder analytisch-präzise, wie sich Deutschland, wie sich Düsseldorf unter der nationalsozialistischen Herrschaft wandelte.

Lieber Herr Hoeber, Ihre Eltern waren kritische Beobachter, ja Chronisten ihrer Zeit. Auch nach ihrer Emigration in die USA bezogen sie Stellung, indem sie über das nationalsozialistische Deutschland aufklärten und sich in ihrer neuen amerikanischen Heimat ganz aktiv für eine menschenwürdige und gerechte Ausgestaltung des Staates einsetzten.

Ich frage mich, was Johannes Hoeber heute über Düsseldorf, über Deutschland schreiben würde.

Wir haben in diesem Jahr ein besonderes Erinnerungsjahr erlebt: Seit nachweislich 1.700 Jahren leben jüdische Menschen in Mitteleuropa, in Aschkenas, oder wie es späterhin heißen sollte: in Deutschland. Mit vielen Veranstaltungen, Lesungen, Konzerten, Podien, Ausstellungen und Kunstinstallationen wurde an diese lange Tradition erinnert. Doch seien wir ganz ehrlich miteinander:

Dieses Jahr war auch ein ganz bitteres Jahr für das Zusammenleben von Juden und Nichtjuden.

Es ist einerseits ein Rückblick auf viele Jahrhunderte, der in historischer Sicht von unzähligen Pogromen, Vertreibungen, von Hass und Missgunst und vom traurigen Tiefpunkt der NS-Diktatur mit dem Holocaust erzählt. Es ist andererseits ausgerechnet dieses Jahr, das uns beschämenderweise mit einem immer stärker werdenden Antisemitismus konfrontiert.

Es ist dieses Festjahr, das einen bitteren Beigeschmack hat, angesichts von An- und Übergriffen, Diskriminierungen und Anfeindungen, mehr antisemitischen Straftaten, mehr Juden Hass im Internet, mehr Verschwörungsphantasien, mehr Geschichten von Brunnenvergiftungen und angeblichem Corona-Nutzen.

Es ist dieses Festjahr, meine Damen und Herren, das uns auch ein großes Stück weit ernüchtert und schockiert hat, ein Jahr, in dem Synagogen angegriffen und Menschen verletzt wurden. Wir betonen mit Recht das „Nie Wieder“ und das „Wehret den Anfängen“!

Doch ich will Ihnen sehr klar sagen: Das reicht nicht mehr!

Es sind keine Anfänge mehr und es reichen auch keine politischen Lippenbekenntnisse, um dem Antisemitismus, ganz gleich, aus welcher Richtung er kommen mag, die Stirne zu bieten.

Er richtet sich auch nicht nur gegen jüdisches Leben, oder konkreter: gegen Jüdinnen und Juden, sondern er richtet sich gegen uns, gegen uns alle, gegen die Demokratie, gegen unser System und unseren Parlamentarismus, gegen unser Zusammenleben und gegen die Gleichwertigkeit und die Würde aller Menschen.

Wir sollten damit aufhören, immer den Antisemitismus der Anderen zu betonen, ihn nur an den politischen oder religiösen Rändern zu suchen, bei den Radikalen und Fundamentalisten. Dort ist er zuhause, kein Zweifel. Aber befassen wir uns auch mit den Ressentiments in unserer Mitte, dort, wo es wehtun mag, hinzuschauen:

in die eigene Welt, in das eigene Milieu, in die eigene digitale Blase, in den eigenen Freundeskreis. Und tun wir nicht so, als sei die jeweils eigene Stadt, die eigene Schule, der eigene Verein eine antisemitismusfreie Zone. Gestehen wir uns gemeinsam ein: Wir haben ein Problem. Erst dann können wir es auch gemeinsam angehen.

Lassen Sie uns nicht mehr kühl von unseren „jüdischen Mitbürgern“ sprechen. Lassen Sie uns von Freunden sprechen. Wir sollten es nicht dulden, dass unsere

jüdischen Freunde Angst haben müssen. Wir können nicht hinnehmen, dass unsere Freunde ihre Kinder abschirmen müssen – hinter Sicherheitsglas und Polizeisperren. Wir können es nicht akzeptieren, dass unsere Freunde ans Auswandern denken. Sie gehören hierhin, in unsere Mitte. Dafür müssen wir kämpfen. Niemand soll in Düsseldorf Angst haben müssen.

Bemühen wir uns auch weiterhin um das Gedenken an die Ermordeten: aktiv und lebendig. Aber lassen Sie uns bitte die lebenden Juden nicht vergessen. Sie zu schützen, ist unser Auftrag. Niemand kann die Zeit zurückdrehen. Kaum noch jemand von uns trägt eine individuelle Schuld an den damaligen Gräueln. Aber wir tragen *heute* Verantwortung für die Toten und für die Lebenden!

Meine Damen und Herren, was also – so möchte ich in diesem bitteren Festjahr fragen – was können wir alle gemeinsam tun?

Sie alle wissen, dass wir antisemitischen Angriffen mit Prävention und Repression begegnen können: In Düsseldorf besteht eine gute Struktur der präventiven Sensibilisierung. Es gibt die Stelle SABRA, die unentwegt an Vorbeugung, Fortbildungsmöglichkeiten und auch an Meldekettten arbeitet. Es gibt die neue landesweite Meldestelle, die ebenfalls hier in Düsseldorf ihren Sitz hat.

Unsere Antisemitismusbeauftragte ist permanent unterwegs, um aufzuklären, Fortbildungen anzustoßen und Projekte zu initiieren. In unserer Stadt gibt es seit 2018 einen runden Tisch, der sich speziell mit dem Thema Antisemitismus an Schulen befasst und Lehrkräfte dazu ermutigt, sich dem Problem souverän zu stellen. Und nicht zuletzt arbeitet unsere Mahn- und Gedenkstätte mit ihrer politisch-historischen Bildungsarbeit gegen den Judenhass an.

Und auch auf der Seite der Repression wird für das Thema sensibilisiert, Polizeibeamte, Staatsschützer und Staatsanwälte werden geschult.

Ich möchte jedoch heute vor allem auf eine dritte Ebene zu sprechen kommen: Das ist das Privatleben, das unmittelbare und alltägliche Miteinander in unserer Stadt. Es ist der Antisemitismus der Umkleidekabinen und Stammtische, der Bushaltestellen und der Supermarktschlangen.

Wir alle sind Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Mischen wir uns ein.

Widersprechen wir. Weisen wir kritisch darauf hin, wenn Klischees und skurrile Thesen verbreitet werden. Mischen wir uns ein, wenn Ressentiments geschürt und Hass verbreitet wird. Sagen wir „Nein“ und benennen wir Antisemitismus als das,

was er ist: Menschenfeindlichkeit, Demokratiefeindlichkeit, ein Gift, das unser gesellschaftliches Zusammenleben, unsere Vielfalt, unser Miteinander zerstört. Viele Menschen in Deutschland, ganz gleich, ob Christen oder Juden, hätten im Spätsommer 1938 niemals geglaubt, was im Herbst tatsächlich Wirklichkeit wurde.

Der Pogrom lehrt uns, wie schnell die Zivilisation in Barbarei umkippen kann. Verlieren wir keine Zeit! Das sind wir den damaligen Opfern und zugleich deren Enkelkindern schuldig.

Wir sind es aber auch uns selbst und unseren Kindern schuldig, um unsere Stadtgesellschaft weltoffen, menschenfreundlich und lebenswert zu erhalten. Mischen wir uns wie einst Elfriede und Johannes Höber in die Debatten ein: diskussionsfreudig, dialogbereit, aber mit klarer Richtschnur, was uns in unserer Gesellschaft wichtig ist.

Sich hierfür einzusetzen, ist eine große, eine wichtige Aufgabe, die wir gemeinsam und im Schulterschluss in unserem Alltag angehen können. Dies alles können wir, kann jeder Einzelne von uns tun.

Musik sprach vorhin für uns. Sprechen wir jetzt wieder selbst: Heute Am 9. November – und an allen anderen 364 Tagen im Jahr.